



# Budapestre vonatkozó újságcikkek

Szerző: *Ridens*

Cím: *Budapesti Reisen*

Forrás: *Morgenzeitung*

*1924. 9. 21.*

(Idő)

(Köt. v. füz.)

(Oldal)

Osztályozás

Tárgy

*910.2*

Hely

Idő

*"1924"*

Személy

Helyszám

## Budapester Reise.

Von Ridens.

Entreé.

Der Expresß Paris—Genf—Wien—Budapest. Zwischen Straß-Sommerein und Győr findet eine geradezu entzückende ungarische Zollrevision statt. Ein Blick in den Koffer, zwei bis drei andere sanfte Griffe, ein höfliches Lächeln: Teschek! Ein fescher Oberkommissär der ungarischen Grenzpolizei, zweifelloser Damenliebling, verlangt den Paß, zuerst in ungarischer, dann, beim Nichtverstehen, in deutscher Sprache. Etwas, was einem an der Grenze nur bei vollkommen international orientierten Grenzpolizisten passiert.

Dann kommt der erste Ziehbrunnen, dann Akazien, Kukuruzfelder und Akazien wie Palmenforste, Kukuruzfelder wie Schachtelhalme und Kürbisse. Der Weizen ist schon lange geschnitten, da und dort arbeitet vor einer riesigen Scheune eine Motordreschmaschine. Bald beginnt Hügel-land, eine Zementfabrik von ungeheuren Dimensionen, irgendeine größere Stadt, und dann endlich Budapest — Ostbahnhof. Ueber die Donau- brücke fahrend, hat man das Gefühl, daß an beiden Ufern der Donau ungeheure Städte liegen. Ein Eindruck, der ohne den Aufwand an den wundervollen, riesenhaften Kettenbrücken, die die beiden Stadthälften, deren Grenzen im Dunst verschwimmen, verbinden, nicht erklärbar wäre. Budapest, von den Donaubrücken aus gesehen, macht den Eindruck einer Riesenstadt. Trotzdem sind die Einspänner erstaunlich billig. Während in Wien der mit 7000facher Taxe fahrende Einspänner heute bereits so viel wie ein Autotaxi kostet (oder auch mehr), fährt der Budapester Einspänner um einen geradezu lächerlichen Preis, aber nur dann, wenn man ihn nicht nach der Taxe fragt, sondern wortlos nur das bezahlt, was der Taxameter anzeigt. Im anderen Falle bekommt

man anscheinend das ungarische: „Eh schon wissen, Euer Gnädin“ zur Antwort, das sich durch nichts von jener freundlichen Aufforderung des Wiener Einspanners zu unterscheiden scheint, mit der dieser den Fahrgast einladet, zumindest die doppelte Taxe zu bezahlen. Fordert man diese Antwort nicht heraus, indem man sich an der Hand der in jedem der nicht sehr eleganten Karossen befindlichen Tabelle die Taxe berechnet und sie stumm bezahlt, dann kostet, ich hab's erlebt, eine fast dreiviertelstündige Einspännerfahrt in Pest sage und schreibe achtzehntausend ungarische Kronen . . .

II.


Pörkelt, Melonen und grüner Paprika.

Es ist nicht nur ein Gebot der Höflichkeit gegen das fremde Land, das man bereist, sondern auch ein Gebot der Vernunft, in diesem fremden

Land alleorten die Nationalspeisen zu verlangen und zu essen. Erstens lernt man fremdes Land und fremdes Wesen dadurch am besten kennen, daß man sich möglichst rasch in das Alltagsleben einfügt, und zweitens kann man sicher sein, daß man mit einer geradezu rührenden Sorgfalt von jedem Kellner bedient wird, wenn man in einer landfremden Sprache die Nationalspeise verlangt. Ein Franzose zum Beispiel, der in Wien in einem Restaurant in französischer Sprache die Nationalspeise, das Wiener Schnitzel oder das Beinfleisch verlangt, kann sicher sein, daß er sich nicht nur die Sympathien aller um ihn sitzenden eingeborenen Gäste erwirbt, sondern daß er auch das größte Schnitzel, das schönste Beinfleisch bekommt, das in der Küche aufzutreiben ist. Und nun gar in Ungarn, dem nationalstolzesten Lande Europas. Ich wurde der Abgott aller ungarischen Kellner, wo immer ich auch im

reinsten Wienerisch „echt ungarischen Pörkelt verlangte. Und ich aß — Pörkelt. Kalbs-Schweins-, Hühner-, Fischpörkelt. Als ich einmal ein Naturschnitzel verlangte, bekam ich es auch mit Pörkeltsauce. So gut meinte man es mit mir. Bald lernte ich auch Melonen essen. Die herrlichen Wassermelonen mit ihrem wundervollen lachsfarbenen Fleisch, das wie Creme auf der Zunge zerfließt, besonders wenn man einen Schluck ungarischen Weines darübergießt. In die Geheimnisse des Essens von grünem Paprika wurde ich durch Frau Sari Fedak im Feszekklub eingeweiht . . .

### Sämtliche Herbstneuheiten

für Straße, Salon, Touristik und Haus sind eingetroffen!  Spezialabteilung für Fußleidende.

Schuhhaus Lerchenfeld, Mähr.-Ostrau, Straße d. 28. Okt. (Industriepalais)

III.

Feszekklub, Theater, Zigeuner und Schwabenberg.

Selbstverständlich wurde ich in den prachtvollen Klub der Budapester Künstler, in den Feszekklub, geführt. Man nahm mich mit nobler ungarischer Gastfreundschaft auf. Der Klub besitzt einen wunderschönen Gartenhof mit herrlichen Arkaden, in denen gespeist wird, und war ebenso erstklassig wie billig. Der Klub ist so stark besucht, daß fortwährend hinzugebaut wird. Die Räume sind bis 7 Uhr früh geöffnet. Um 10 Uhr nachts kommen Maler und Bildhauer, um 11 oder 12 Uhr die Theaterleute, um 2 Uhr, nach Redaktionsschluß, die Journalisten.

Im Baccaratsaal kauft Franz Molnar auf Fünf, im Gartenhof nimmt Sari Fedak ihr einfaches Nachtmal ein, ein Stück kalten Schinken, grünen Paprika und eine Melonenschnitte. Sie spricht

ausschließlich von ihren Rollen, denn sie ist die berufsernsteste, fleißigste und begeistertste Arbeiterin auf dem Theater. Sie spricht von ihrer jetzigen Sensationserfolgreiche in Lengyels „Antonia“, die sie in deutscher und englischer Sprache kreieren soll. Lengyel kommt, liebenswürdig lächelnd wie immer, und bringt die Nachricht, daß die heutige 117. Aufführung der „Antonia“ im Vigszin haz sechzig Millionen Kassa gemacht hat. Einige weniger erfolgreiche ungarische Autoren zerspringen, aber mit dem gleichen Lächeln der echt ungarischen Liebenswürdigkeit. Herr Vajda, der Oberregisseur des Vigszin haz, der das Stück, die beste Vorstellung, die seit langem auf dem Pester Theater zu sehen war, inszeniert hat, erzählt mir, daß der berühmteste ungarische Zigeunerprimas Imre Magyary, der in dem Stück fast zwei Akte lang auf der Bühne spielt — joi und wie er spielt — nach Wien zur Wiener Aufführung mitgenommen werden soll, falls er dafür zu gewinnen ist. Er spielt derzeit im Hotel Ritz. Ein altes ungarisches Lied, das Sari Fedak mit ihm singt, ist geradezu eine Sensation. Wundervoll ist der Blick vom Schwabenberg auf die Stadt. Schwabenberg ist beiläufig soviel wie der Kahlenberg, aber in Ringnähe gedacht. Eine Zahnradbahn führt hinauf und ist in flottem Betrieb. Der Berg ist von ausgedehnten Villenkolonien bedeckt, unter Akazien; man sieht den regen

Lokalschiffverkehr auf der Donau, gegen die der Wiener Donaukanal ein verödeter Urwaldfluß ist.

#### IV.

#### Der Abschied.

Ich will alles genießen und reise mit dem Postschiff zurück. Paß- und Zollrevision freundlich und reibungslos; von schmucken Marine-soldaten bewacht, beginnt die Einschiffung und bringt mich in eine nette Kabine der Schlafwagengesellschaft, mit einem vorzüglichen Bett. Die wundervolle überreiche Spätgotik des Parlaments mit den imposanten Steintreppen zu den Donaupluten, die prunkvolle Ofener Burg, die eleganten Villen der Margareteninsel, die monumentalen Brücken, die schönen Schwabenberge schwinden. Der Himmel färbt sich wie Pörkelt-saft, der zunehmende Mond hängt wie eine Riesenzuckermelonenschnitte im klaren Nachthimmel, auf dem Deck beginnt ein einzelner Zigeuner mit einer einsamen Klarinette melancholische Musik zu machen, niemand kümmert sich um ihn. Ungarische Welt, ebenso naturecht wie mondän. Ich erinnere mich an die reizende Gastfreundschaft, die ich in ihr genossen. Das Schiff ist auf jedem freien Fleck, auf Radkasten und Salondeckdach mit Riesenkörben beladen. Ich frage, was darinnen ist? Grüner Paprika, der nach Wien geht.